Die Ehe im Zeugnis der Heiligen Schrift

Autor(en): **Stadelmann, Andreas**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum**

Band (Jahr): **48 (1970)**

Heft 3-4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-1031041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Ehe im Zeugnis der Heiligen Schrift

P. Andreas Stadelmann

Unsere Absicht geht dahin, das theologische Verständnis der Ehe zu erheben, so wie wir es in den Schriften des Alten und Neuen Testaments ausgedrückt finden. Um es gleich vorwegzunehmen: Die Bibel setzt Heirat und Ehe sowohl vom jüdischen als auch vom griechischen Boden her als selbstverständliche, gesellschaftliche Institution voraus. Trotzdem enthält die ganze hl. Schrift keine systematische Abhandlung über die Ehe. Es wird fast nur beiläufig von ihr gesprochen. Hinzu kommt die Tatsache, dass Gott sich und seinen Willen nicht auf einmal ganz, vollständig und auf vollkommenste Weise geoffenbart hat, sondern nur allmählich, schrittweise, bruchstückhaft, bis seine Offenbarung erst im Neuen Testament zur Ganzheit, Fülle und Vollendung erwachsen ist.

Das Zeugnis des Alten Testaments

Bezeichnenderweise gibt es in der hebräischen Sprache, in der ja der grösste Teil des Alten Testaments geschrieben ist, kein eigenes Wort für «Ehe» als einem Dauerzustand; es gibt bloss Ausdrücke für «Verlobung», «Hochzeit», «Heirat», für verschiedene Weisen des ehelichen Zusammenlebens von Mann und Frau. Weiter muss dem Umstand Rechnung getragen werden, dass die gesamte alttestamentliche Ehegesetzgebung, der Ehezweck, die Hindernisse, ihr Abschluss, die in ihr zu erfüllenden Pflichten sowie die auf etwaige Vergehen gesetzten Strafen vorwiegend aus der Sicht des Mannes geschaffen wurden. Schliesslich darf bei der Erhebung des alttestamentlichen Zeugnisses über die Ehe nicht ausser acht gelassen werden, dass sie trotz ihres Charakters als göttlicher Stiftung nach altbiblischem Denken doch als eine im Wesen zivile, privatrechtliche Einrichtung, als ein im Grunde genommen «weltlich Ding» gilt.

Die Ehe im Schöpfungsplan Gottes

Zur Erkenntnis des ursprünglichen Willens Gottes kam es nicht aufgrund einer Ueberlieferung, die über einen langen Weg hin eine Verbindung mit dem ersten Menschen gewährte, sondern durch theologische Reflexion. Mittels dieser theologischen Schau in die Vergangenheit haben prophetische Geister durch Gottes Offenbarung bestimmte Heilstatsachen erfahren, die geschichtlich sind: die Tatsachen des übernatürlichen Zugeordnet-Seins der ersten Menschen, ihrer Erprobung und ihrer ersten Sünde. Sie sind uns in den beiden Schöpfungsberichten der Genesis überliefert. Der ältere Schöpfungsbericht (Gen 2—3 = Paradieseserzählung) gehört der sog. jahwistischen Tradition an (Gebrauch des Gottesnamens «Jahwe»), welche in der frühen Königszeit schriftlich festgelegt wurde, vielleicht schon im 10. Jh. v. C. Der jüngere Schöpfungsbericht (Gen 1 = Sechstagewerk) entstammt der priesterlichen Tradition, die ihre endgültige, uns heute vorliegende Form erst in der Zeit nach dem babylonischen Exil (6./5. Jh. v. C.) erhalten hat.

Nun schliessen beide Schöpfungsberichte mit einer Szene ab, die darauf angelegt ist, wesentliche Aussagen über die Ehe zu machen. Die hl. Schriftsteller wollen uns lehren, wie die Ehe sein soll. Und wir glauben, dass Gott uns in diesem Vorbild seine eigene Absicht

mit der menschlichen Ehe offenbart. Als Gott den Menschen aus dem Staub der Ackerscholle gebildet hatte, trug er zwar den Lebensodem in sich (Gen 2,7), aber der Mensch war allein, und «dann sprach Gott der Herr: ‚Es ist nicht gut für den Menschen, dass er allein ist. Ich will ihm eine Gehilfin machen, die zu ihm passt'» (Gen 2,18). Dieses «Es ist nicht gut» steht in scharfem Gegensatz zum oft wiederholten «Und Gott sah, dass es gut war» in Gen 1! Dort macht Gott stets auf den ersten Anhieb hin alles gut, es ist fertig. In der älteren Paradiseserzählung ist der Mensch nach seiner Erschaffung noch unfertig. Doch gibt der Lauf der Geschichte dem Autor Gelegenheit, Tiefes über das Verhältnis des Mannes zur Frau zu sagen: Gott will dem Mann «eine Hilfe machen als ein Gegenstück». Man wird das Wort «Hilfe» am besten in dem Sinn verstehen, wie es die viel jüngere Weisheitsliteratur tut: «Besser zwei als einer!» (vgl. Pred 4,9—12). «Wer eine Frau erwirbt, gewinnt den besten Besitz: eine Gehilfin, die zu ihm passt, und eine Säule, an die er sich lehnt» (Sir 36,24). Diese Hilfe wird näher bezeichnet «als ein Gegenstück». Das Verhältnis zwischen Mann und Frau ist wesentlich durch ihr Anders-Sein bestimmt, die Hilfe ergibt sich aus der Ergänzung, aus dem Partner-Sein.

Das Hilfe-Sein der Frau bezieht sich auf das gesamte Leben. Es geht dabei sicherlich nicht ausschliesslich um den geschlechtlichen Verkehr, obschon das ein belangreicher Teil davon ist. Das zeigt sich auch in der unmittelbaren Fortsetzung des Textes, im Bericht von der Erschaffung der Tiere. Um den Mann gewissermassen am Leibe spüren zu lassen, dass dieses Sich-selbst-genug-Sein nur durch die Frau entspannt und aufgelöst wird, «bildete Gott der Herr aus der Erde allerlei Tiere ... und brachte sie zum Menschen, um zu sehen, wie er sie benennen würde; und ganz wie der Mensch jedes Lebewesen benannte, so lautete sein Name» (Gen 2,19). Einen Namen kann nach allerältester Auffassung nur der geben, der über dem Gegenstand steht, der einen Namen bekommt. Durch diese Stelle wird also die Ueberlegenheit des Menschen über die Tiere ausgedrückt. «Der Mensch gab allem Vieh ... Namen; aber für den Menschen fand sich keine Hilfe als sein Gegenstück» (Gen 2,20). Nun wählte Gott einen ganz besonderen Weg: In der Frau, die Gott eigens schafft, findet der Mann endlich genau, was er braucht: «Da liess Gott der Herr einen Tiefschlaf auf den Menschen fallen, so dass er einschlief. Dann nahm er ihm eine seiner Rippen und verschloss deren Stelle mit Fleisch. Gott, der Herr, baute die Rippe, die er dem Menschen entnommen hatte, zu einem Weibe aus und führte es zu ihm. Da sprach der Mensch ‚Das ist nun endlich Bein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Diese soll man Männin heissen, denn vom Manne ist sie genommen'» (Gen 2,21—23). Die Redewendung «Bein vom Gebein und Fleisch vom Fleisch» bedeutet: nahe verwandt sein; nahe verbunden sein; sie will ausdrücken, dass jemand einem anderen so nahe ist wie dessen eigener Leib.

Wir sehen, wie die Erzählung von der Erschaffung der Frau durch Jahwe aus einer Rippe des Mannes eigentlich eine sehr handfeste Illustration der Ueberzeugung ist, dass Mann und Frau «ein Fleisch sind». Und ihre Bedeutung im Textzusammenhang ist ganz deutlich: trotz der grossen Nähe zum Tier ist der Mensch im Innersten doch nicht mit dem Tier verwandt. Eine echte Beziehung kann nur zwischen Mensch und Mensch bestehen, zwischen Mann und Frau.

Im Verhältnis des ersten Mannes zur ersten Frau sieht der Autor das von Gott gestiftete Vorbild der menschlichen Ehe. Dies ist kein unerreichbares Ideal, sondern etwas, das in

jeder Ehe irgendwie verwirklicht wird: «Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und beide werden zu einem Fleisch» (Gen 2,24). Das «darum» weist nachdrücklich auf die vorangehende Erzählung von der Erschaffung der Frau zurück. Die Weise, in der Gott die erste Frau geschaffen und dann die beiden ersten Menschen zusammengeführt hat, erklärt die Anziehungskraft der beiden Geschlechter zueinander.

Gott spricht ausserdem von der Aufgabe einer natürlichen Bindung durch den Mann, welcher sich aus seiner Familie, in der er aufgewachsen ist, loslöst, «Vater und Mutter» verlässt, um eine neue, ebenso natürliche und dauerhafte Bindung mit der Frau seiner Liebe einzugehen. Auf die Dauerhaftigkeit dieser Verbindung verweist das Wort «anhangen», schwingt in ihm doch die Bedeutung von «anhänglich sein» mit, der Gedanke unverbrüchlicher Treue zwischen Mensch und Mensch. Im Zusammenhang des Textes über die Erschaffung der Frau, wo der Ausdruck «eine Hilfe als sein Gegenstück» und der Gebrauch der Verwandtschaftsbezeichnung «Bein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch» auf eine bleibende Lebensgemeinschaft der beiden hinweisen, wird der Begriff «anhangen» überdies jene liebevolle Anhänglichkeit ausdrücken, welche die eigentliche geschlechtliche Einheit übersteigt.

In der Paradieseserzählung war die Ehe also ursprünglich Einehe und unauflöslich. Auf diese vorbildliche Eheauffassung wird Christus im Evangelium zurückgreifen in seiner Stellungnahme gegen die jüdische Ehescheidung: «Von Anfang an aber war es nicht so» (Mt 19,8).

Die priesterliche Darstellung (Gen 1) weist weniger dramatische Elemente auf. In Gen 1,26—28 wird nicht berichtet, wie Gott die Erschaffung des Menschen bewerkstelligt hat. Doch spricht der Text sehr nachdrücklich über das Verhältnis des Menschen zu Gott und zur übrigen Schöpfung. Er drückt das mit dem Begriff «Bild» aus: «Gott sprach: ‚Lasst uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich . . .' So schuf Gott den Menschen als sein Abbild. Als Gottes Abbild schuf er ihn. Er schuf sie als Mann und Frau» (Gen 1,26f). Der Mensch hat also nie als ein übergeschlechtliches Wesen existiert. Was Gott geschaffen hat, ist «Mann und Frau». Die Geschlechtlichkeit ist folglich nicht etwas zum Menschen Hinzugekommenes, sondern ist ihm wesenhaft eigen.

Der Mensch ist, obschon geschöpflich, doch nach dem Bilde Gottes geschaffen; selbst zur Schöpfung gehörend, steht er ihr wieder gewissermassen gegenüber und auf der Seite Gottes. Zwischen der Gottebenbildlichkeit und der Ehe gibt es nun manche Bezüge. Diese Auszeichnung des Menschen gilt von der Frau nicht weniger als vom Mann. Die Frau ist kein niedrigeres Lebewesen. Beide sind völlig gleichwertig. Es bestehen wohl geschlechtliche Unterschiede, aber keine Wertdifferenzen. Durch die Fortpflanzung, die ihren normalen Platz in der Ehe hat, gibt der Mensch die Ebenbildlichkeit Gottes weiter: «Da Gott den Adam schuf, formte er ihn nach Gottes Ebenbild . . . Als Adam nun 130 Jahre alt war, zeugte er einen Sohn, ihm gleich und nach seinem Bilde» (Gen 5,1—3). In der Auffassung der priesterlichen Ueberlieferung gibt es einen Zusammenhang zwischen der Ebenbildlichkeit Gottes und der Fruchtbarkeit. Denn gleich nach der eindringlichen Erwähnung des Bildes Gottes folgt ja unmittelbar der Segen, der einen Auftrag einschliesst: «Seid fruchtbar und mehret euch, füllet die Erde und macht sie untertan» (Gen 1,28). Denselben Zusammenhang finden wir wieder nach dem Sintflutbericht. Zu Beginn des neuen Zeitabschnittes wird der ursprüngliche Auf-

trag nach der Schöpfung wiederholt: «Gott segnete den Noe und seine Söhne und sprach zu ihnen: ‚Seid fruchtbar, mehret euch und füllet die Erde'» (Gen 9,1). Weiterhin wird dann das Verbot, Menschen zu töten, mit der Ebenbildlichkeit Gottes begründet bei gleichzeitiger Erwähnung der Fruchtbarkeit des Menschen. «Wer Menschenblut vergiesst, dessen Blut soll durch Menschen vergossen werden. Denn nach seinem Bilde hat Gott den Menschen gemacht. Ihr aber seid fruchtbar und mehret euch . . .» (Gen 9,6f). Hier beabsichtigt die Schrift wohl, zu zeigen, dass sich das Bild Gottes in einer Vielzahl von Menschen besser ausdrückt. Jedenfalls erhalten Mann und Frau immer wieder den Auftrag, in und durch die Ehe am Schöpfungswerk Gottes teilzuhaben Diese Aufgabe ist mit einem besonderen Segen bedacht. Gottes Segen über das erste Menschenpaar verleiht der Ehe ihre Fruchtbarkeit für alle Zeiten. So ist dieser Ehesegen Gottes ein Ausdruck des Glaubens Israels, dass Kinder eine Gabe Gottes sind, und dass im Plane Gottes die Ehe der Ausbreitung des menschlichen Geschlechtes dient.

Die Ehen der Patriarchen

Die Berichte über die Erschaffung des ersten Menschenpaares erweisen, dass die Einehe dem ursprünglichen Willen Gottes entspricht. Im Verlauf der fast 2000jährigen Geschichte seit der Berufung Abrahams stand in Israel nun die Einrichtung der Ehe nur selten auf der Höhe des anfänglichen Ideals. Der Beweis dafür sind die Vielehen der Patriarchen. Als Sara kinderlos bleibt, macht sie ihrem Manne Abraham selber das Angebot, ihre Sklavin Hagar zur Nebenfrau zu nehmen; und Abraham folgte dem Vorschlag (vgl. Gen 16,2). Isaak hingegen scheint monogam gelebt zu haben. Seine Ehe mit Rebekka wird in Gen 24 als sehr glücklich beschrieben. Jakob heiratete die Schwestern Lea und Rachel, die ihm ihre Sklavinnen, Silpa und Bilha, als Nebenfrauen gaben (Gen 29—30). Von den Söhnen Jakobs hatte offenbar nur Josef eine einzige Frau (Gen 51,45—50), doch dessen Sohn Manasse hatte wieder mehrere Frauen (1 Chr 7,9—14). Ueber die Ehen der anderen Söhne Jakobs wissen wir wenig.

Die Ehe ist nicht unauflöslich: Abraham verstiess seine Nebenfrau Hagar (Gen 21,9ff). Sonst finden wir in den Patriarchenerzählungen keine Nachricht über eine Ehescheidung.

Zur Eheschliessung braucht es keine bürgerlichen Formalitäten und auch keine religiöse Feierlichkeit, abgesehen vielleicht von einem Eid zur Bekräftigung des Ehevertrages (vgl. Gen 31,50). Dem patriarchalischen Ehetypus entspricht es, dass die Frau mit ihrem Manne zieht und in dessen Clan aufgenommen wird. Es ist also immer der Mann, der den Ton angibt: Der Mann liebt, die Frau wird geliebt. Er heiratet in erster Linie, um den Fortbestand der Familie zu verbürgen. Daher wird die Frau vor allem wegen der Kinder, die sie bekommt, gewertet. In etlichen Fällen übernimmt aber auch die Frau die Initiative: Ruth, Hoheslied.

Bezeichnenderweise wird im Hebräischen «heiraten» mit demselben Wort wiedergegeben wie der Erwerb von Besitz (Gen 20,3; vgl. Dt 21,13; 22,22; 24,1). Trotzdem war schon im patriarchalischen Milieu die Frau mehr als nur ein Stück Besitz des Mannes. Es gab ein persönliches Verhältnis zwischen den Ehegenossen. Isaak und Rebekka liebkosen einander (Gen 26,8). Isaak hört auf den Rat seiner Frau bezüglich der Heirat ihres Sohnes Jakob (Gen 27,46ff). Jakob überlegt mit seinen Frauen die Flucht vor Laban (Gen 31, 4ff).

Die Ehen der Stammväter Israels sind gewiss noch sehr unvollkommen. Das hindert jedoch nicht, dass auch sie schon an der Fülle der endgültigen Verwirklichung teilnahmen. In

seiner Offenbarung hat sich Gott an Abraham und dessen Nachkommen gebunden. Die Verheissungen an die Väter beinhalten nicht nur den Kindersegen, sondern die Ehen selbst sind in Gottes Plan Träger seiner Verheissung; sie sind zugleich Träger der messianischen Erwartung (vgl. Gal 3,16).

Die mosaische Gesetzgebung

Die jüdischen Gesetze finden sich in den Büchern Exodus, Leviticus und Deuteronomium. Eine kennzeichnende Eigenschaft der jüdischen Gesetzessammlung ist es, dass sie bürgerliches Recht und religiöse Bestimmungen ineinanderfassen, und dass die bürgerlichen Gesetze insgesamt eine religiöse Grundlage haben. Hinsichtlich der Ehe geht das mosaische Gesetz vom vaterrechtlichen Muster aus. Der Jude war stets bestrebt, eine einflussreiche Familie zu besitzen. Das weckte das Verlangen nach zahlreichen Kindern (vgl. Ri 8,30; 12,8; 2 Kg 10,1), was naturgemäss zur Praxis der Vielehe geführt hat. Diesem Brauch begegnet man im Verlauf der ganzen biblischen Geschichte. Deshalb behandelt das Gesetz die Vielehe als feststehende Tatsache. Die Nachteile der Vielehe werden möglichst eingeschränkt (Dt 21,15ff). Das Verbot, neben der eigentlichen Frau deren Schwester zur Ehefrau zu nehmen lässt alle anderen Möglichkeiten der Vielehe als legitim offen (Lev 18,18).

Ehebruch wird durch das Gesetz streng verboten (Ex 20,14; Dt 5,18). Für eine verheiratete Frau ist der Umgang mit jedem anderen Mann Ehebruch, da sie Eigentum ihres Mannes ist. Für einen verheirateten Mann ist lediglich der Verkehr mit einer verheirateten oder verlobten Frau Ehebruch: Er kann nur die Ehe eines anderen brechen, indem er dessen Besitzrechte verletzt. Auf Ehebruch steht die Todesstrafe durch Steinigen der Schuldigen, Mann und Frau (Lev 20,10; Dt 22, 22—24).

Das Gesetz kennt die Ehescheidung als bestehend und rechtsgültig; sie wird also nicht als sündig bewertet (Dt 24,1; vgl. Is 50,1; Jer 3,8).

Nach Lev 18,6 kennt das Gesetz Ehehindernisse zwischen Bluts- und Anverwandten. Verboten sind wegen Blutsverwandtschaft Ehen in der geraden Linie und in der Seitenlinie unter Geschwistern. Diesbezügliche Regelungen finden sich in Lev 17,7—18; 20,14 17.19ff; Dt 27,20ff. Das mosaische Gesetz verbietet auch Mischehen (Ex 34.16; Dt 7,3f). Besondere Strenge obwaltet hinsichtlich der Ehen von Priestern gemäss Lev 21.

Die Ehelehre der Propheten

Der Gesetzgeber Israels, Moses, ist zugleich der grösste Prophet. Im traditionellen Bild der Geschichte des Gottesvolkes kommt das Gesetz vor den Propheten: Die Propheten sind die Ausleger und Erhalter des Gesetzes. Von alters her nahmen sie sich des Rechtes der Schwachen und Unterdrückten an (vgl. 2 Sam 12; 1 Kg 21; Amos; Oseas). Scharf geisselt Jeremias das Uebel des Ehebruchs (5,8). Ezechiel nennt die eheliche Treue als eine der Bedingungen der Rechtfertigung (18,6) und Ehebruch rechnet er unter die Sünden, deretwegen Jerusalem gestraft wird (22,11). Im Buche Daniel ist die keusche Susanna, die lieber den Tod wählt, als dass sie durch Ehebruch gegen Gott sündigt, ein Beispiel heldenhafter ehelicher Treue (13). In ihrer Predigt der Treue sind die Propheten durchaus Kinder ihrer Zeit: Sie sehen den Ehebruch primär als Schändung des Rechts des Nächsten. Doch übersteigen sie des öfteren die sittlichen Anschauungen ihrer Zeit und sehen ihn als einen Verrat der gegenseitigen Treue von Mann und Frau in der Ehe und den Mann als Brecher der eigenen Ehe. Auch hinsichtlich der Ehescheidung ist die Haltung der Propheten noch zwiespältig: Auf der einen Seite

wird die gegebene Lage anerkannt, auf der anderen Seite predigen sie doch die Unauflöslichkeit der Ehe als Ideal. «Handle nicht treulos an der Frau deiner Jugend, denn die Entlassung ist mir verhasst, spricht der Herr, der Gott Israels» (Mal 2,15f). Hier leuchtet wahrscheinlich der Höhepunkt des alttestamentlichen Eheideals auf, das die unauflösliche Einehe erstrebt.
In die Nähe der Propheten gehört auch die Weisheitsliteratur. In den Weisheitsbüchern ist von Vielweiberei keine Rede mehr. Sie singen das Lob auf die Einehe (vgl. Ps 128, 1ff). Immer wieder begegnet uns das Bild der glücklichen Familie. Klar zeichnet die Einleitung des Buches der Sprüche das Bild des ehelichen Glückes (5,18f; vgl. auch 31,10—31). Der Prediger sieht das Eheleben als eine Gottesgabe (9,9). Jesus Sirach spricht von der einträchtigen Ehe als einer Gott wohlgefälligen Sache (25,1; 26,1—18). Der Autor des Buches Job stellt seinen Helden als monogam vor (2,9; 19,17; 31,10).

Zusammenfassung der alttestamentlichen Ehelehre
Israels Schau in die Vergangenheit hat unmissverständlich die Einehe als dem ursprünglichen Willen Gottes entsprechend erkannt (Gen 1—2). Die vorwiegende Praxis der Patriarchen und die mosaische Gesetzgebung rechnen jedoch sowohl mit der Vielehe als auch mit der Scheidungsmöglichkeit als einer zu Recht bestehenden und geübten Einrichtung. Dass die Propheten und die Weisheitslehrer mit ihrer eindeutigen Stellungnahme für die dauernde Einehe keine Neuerung einführten, zeigt die Tatsache, dass die ausschliessliche Liebe keine Seltenheit war, von Isaak und Josef angefangen über Ezechiel und Job bis zu Judith (Jdt 8,2ff) und die beiden Tobias (Tob 11,5ff). Die Weisheitsbücher schildern Freud und Leid monogamischer Ehen und die Liebe der Braut und des Bräutigams im Hohenliede ist offenbar ungeteilt. Die Liebe, welche das Alte Testament preist, ist die eifersüchtige Liebe, die sich eine Frau unter Tausenden wählt (vgl. Hl 8,6; 2,2f; 5,10). All dies zeigt eine wirkliche Entwicklung des sittlichen Lebens auf. Um die Zeit des Neuen Testaments bildet die Einehe im Judentum die allgemeine Regel. Das biblische Ideal der Einehe hatte den ursprünglichen, gottgewollten Höhepunkt wieder erreicht. Die Unvollkommenheiten, welche das mosaische Gesetz vorübergehend sanktioniert hatte, waren überwunden.

Das Zeugnis des Neuen Testaments

Die Ehe an sich beansprucht im Neuen Testament kein besonderes Interesse. Sie kommt im allgemeinen nur zur Sprache, wenn sog. Grenzfälle, Irregularitäten zur Debatte stehen, wenn vor Unzucht gewarnt, vom Ehebruch abgeraten, die Ehescheidung verboten wird. Zum Problem der Ein- und Vielehe hat sich Jesus nicht ausdrücklich geäussert. Im Anschluss an die immer seltenere Praxis der Vielehe im Frühjudentum gilt die Einehe im Neuen Testament als selbstverständlich. Schliesslich gibt es im ganzen Neuen Testament keinen einzigen Text, der die Ehe unmissverständlich als Sakrament beschreibt. Paulus hat aber doch hinreichend die Richtung gewiesen (vgl. Denzinger, 969).

Die Familie Jesu
Die ersten Ehen, denen wir im Neuen Testament begegnen, sind die der Eltern Jesu und Johannes. Beide Paare gehören einer Schicht einfacher, armer und tiefgläubiger Menschen an. Sie sind Erben der Tradition der alten Propheten und Weisen. Die Ehe des Zacharias mit Elisabeth war trotz der Unfruchtbarkeit der Frau selbstverständlich monogam (Lk 1,5).
Bezüglich der Ehe der Eltern Jesu bot die Jung-

fräulichkeit Mariens, eine feststehende dogmatische Tatsache, schon immer einige Schwierigkeiten. Maria und Josef waren nach normalem jüdischem Brauch verlobt und hatten im Sinn, binnen kurzem zu heiraten. Maria war tatsächlich noch Jungfrau und wollte ihre Jungfräulichkeit bewahren, bis sie von Josef in sein Haus genommen wurde. Da kommt die Botschaft des Engels: «Siehe, du wirst empfangen und einen Sohn gebären...» (Lk 1, 30ff). Diese Empfängnis findet auf der Stelle und aus Gottes Kraft statt. Gott nimmt Maria ganz in Besitz, kein anderer Mensch darf sie mehr besitzen. Gott hat in das Leben dieser zwei jungen Menschen eingegriffen, mit seinem Plan ihre Absichten durchkreuzt, und sie haben sich diesem Plan gefügt. Auch bei dieser Deutung kann das Vorbild der christlichen Familie für die Ehen unserer Zeit gültig sein: Auch in das Leben heutiger Eheleute kann Gott eingreifen und menschliche Pläne durchkreuzen. Es kann wirklich Umstände geben, die zur Enthaltsamkeit nötigen. Dann kann das Vorbild der Eltern Jesu dazu helfen, diesem Kreuz als einer von Gott gewollten Forderung zu begegnen.

Lehre Jesu über die unauflösliche Einehe

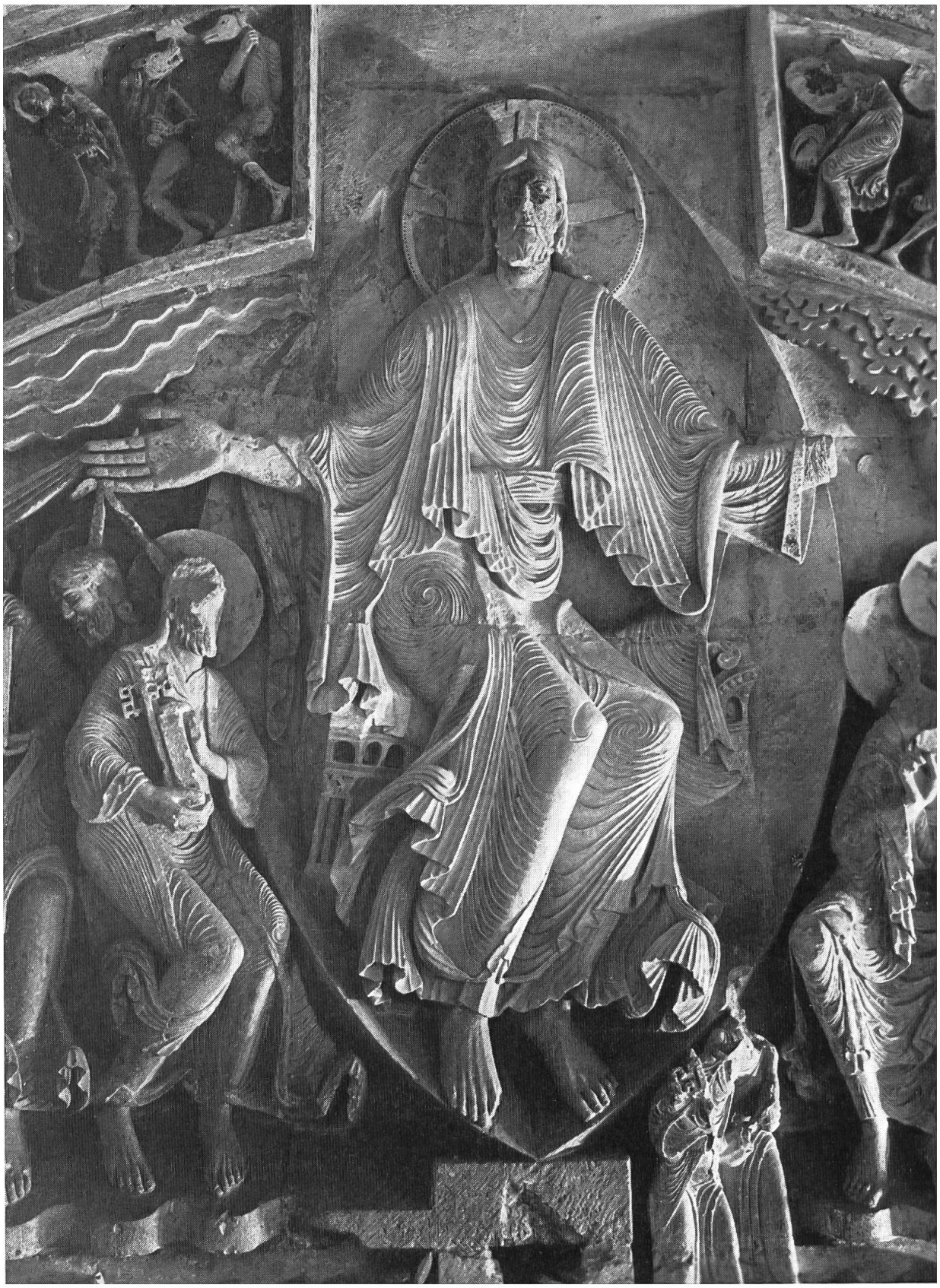
An fünf Stellen finden wir Worte Jesu über die Unauflöslichkeit der Ehe: 1 Kor 7,10f; Lk 16,18; Mk 10,1—12; Mt 19,1—12; 5,31f. Das Zeugnis Pauli ist sicher das älteste.

Der Völkerapostel hat für den verheirateten Gläubigen einen Befehl des Herrn: «Die Frau soll sich nicht vom Manne trennen; ist sie aber getrennt, so bleibe sie ehelos oder versöhne sich mit ihrem Mann. Auch der Mann soll die Frau nicht entlassen» (1 Kor 7,10f). Paulus spricht hier nur von Ehen, in denen beide Partner Christen sind; ist jedoch nur ein Teil christlich geworden, dann ist eine Scheidung möglich, die dem christlichen Ehegatten völlige Freiheit zurückgibt (V. 15). Bei christlichen Ehen kann durchaus eine Situation entstehen, die das Zusammenleben unmöglich macht, doch bleibt dann das Band bestehen. Solche Partner können keine neue Ehe mehr schliessen, sondern lösen einfach die Tisch- und Bettgemeinschaft auf.

Lukas hat das Wort über die Ehescheidung in ursprünglicher Form bewahrt: «Jeder, der seine Frau entlässt und eine andere heiratet, bricht die Ehe; und wer eine vom Manne Entlassene heiratet, bricht die Ehe (16,18). Nach dem patriarchalischen Ehemuster ergreift zwar der Mann die Initiative. Doch in bezug auf die eheliche Treue sind Mann und Frau völlig gleichberechtigt; nach dem alten Gesetz konnte nur die Frau die Ehe brechen, für Jesus ist eine neue Ehe des Mannes nach der Verstossung der ersten Frau Ehebruch. Abgesehen von der Fortdauer des bestehenden Ehebandes wird hier auch die Ablehnung der Vielehe vorausgesetzt, denn wenn ein Mann das Recht hat, sich eine zweite Frau zur ersten zu nehmen, könnte nicht die Rede von Ehebruch sein. Diese Interpretation wird durch die anderen Evangelien noch erhärtet.

Bei Markus steht dieser Ausspruch in einem historischen Zusammenhang am Beginn des Auftretens Jesu in Judäa (10,1—12). Die Pharisäer fragen ihn nach der Möglichkeit der Ehescheidung: «Ist es einem Mann erlaubt, seine Frau zu entlassen?» Damit wollten sie ihn auf die Probe stellen. Jesus antwortet mit einer Gegenfrage, die zunächst auf der Linie der Parisäer zu liegen scheint: «Was hat euch Moses geboten?» Ihre Antwort weist auf Dt 24,1—4 hin: «Moses hat erlaubt, einen Scheidebrief zu schreiben und die Frau zu entlassen.» Die Juden empfanden anscheinend die Ehescheidung als ein Privileg, das Gott nur Israel und nicht den Heiden gegeben hat.

Jesus denkt darüber jedoch ganz anders, es ist kein Vorrecht, sondern ein Zugeständnis



Herre Christ

Nun breit die Arme aus
und segne unser liebes Haus!

Behüt die Kammern und die Keller
und mach sie alle Tage heller

Die Wanderer, die vorüber eilen,
die sollen gern bei uns verweilen

Lass alle guten Geister ein,
tritt selbst, so oft Du willst herein

Und segne Brot und Salz und Flachs
und auch das goldne Lichterwachs

Bewahr uns vor Brand und Flut,
beschirm des Herdes heilige Glut

Und alle Blumen lass gedeihn
und Dir zur Freud gewachsen sein

Halt klar und rein die Wasserquelle
und wehr der Sünde diese Schwelle

Dies Haus weiss um des Kreuzes und Last,
die Du für uns getragen hast

HERR CHRISTUS
breit die Arme aus und segne
unser liebes Haus!

Alter Haussegen

— «Eurer Herzenshärte wegen schrieb er für euch dieses Gebot.» Mit Herzenshärte ist die unzulängliche Bereitschaft, dem Willen Gottes zu entsprechen, gemeint. Bereits die Propheten hatten geweissagt, dass in der messianischen Zeit diese Bereitschaft gegeben sein würde (Ez 36,25f). Deshalb nimmt Jesus das Zugeständnis, welches Moses gegeben hatte, wieder zurück, wobei er sich auf die ursprüngliche Absicht Gottes beruft, die in der Schöpfungsordnung ihre Gestalt bekommen hatte (Gen 1,27; 2,24) und die nun in ihm verwirklicht werden kann. Die Ehe ist monogam und unauflöslich. Die Einheit zweier Menschen in der Einehe ist Gottes Werk. Das ist eine Ueberzeugung, die wir unterschwellig und faktisch im ganzen Alten Testament und auch bei den Juden zur Zeit Jesu finden: Gott bindet die Partner aneinander. Jesus jedoch zieht hieraus die unerwartete Folgerung: «Was nun Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.»

Matthäus berichtet dieses Herrenwort zweimal: In einem ähnlichen historischen Zusammenhang wie Markus (Mt 19,3—12) und in der Bergpredigt (Mt 5,31f). Bei Mt fragen die Pharisäer nicht nach der Möglichkeit der Ehescheidung, sondern, diese voraussetzend, nach ihrem Motiv: «Ist es einem Manne erlaubt, seine Frau zu entlassen aus jedem Grund?» Jesu Antwort ist eindeutig: «Habt ihr nicht gelesen, dass der Schöpfer die Menschen vom Uranfang an als Mann und Frau geschaffen und gesagt hat: Darum wird der Mann Vater und Mutter verlassen und seiner Frau anhangen, und beide werden ein Fleisch sein? Also sind sie nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch. Was Gott verbunden hat, soll ein Mensch nicht trennen» (V. 4ff). Die Fragesteller verstehen seine Ablehnung der Scheidung durchaus und entgegnen ihm daher mit einer Berufung auf das Gesetz: «Warum hat dann Moses geboten, einen Scheidebrief zu geben und sie zu entlassen?» Jesus stellt sogleich richtig: Moses hat die Erlaubnis lediglich als ein Zugeständnis wegen ihrer Herzenshärte gegeben. Gott trug in seiner Ehegesetzgebung den sittlichen Möglichkeiten seines Volkes Rechnung, doch seine ursprüngliche Absicht ist und bleibt die unauflösliche Einehe. «Ich aber sage euch: Wer seine Frau entlässt — ausser es handle sich um ein unzüchtiges Verhältnis — und eine andere heiratet, bricht die Ehe, und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe» (V. 9). Der Ausspruch ist klar: Wer in einer gültigen Ehe seine Frau verstösst, und eine andere Heirat schliesst, begeht Ehebruch, denn durch die Scheidung ist das Band der Ehe nicht zerstört. Dieses ist von Gott selber gegründet und kein Mensch kann es mehr ungeschehen machen. Die Jünger reagieren in einer Weise, die heute noch befremden mag: «Wenn die Sache von Mann und Frau so steht, ist es nicht gut, zu heiraten» (V. 10).

Ausser in diesem historischen Zusammenhang hat Mt das Herrenwort über die Ehe auch in der Bergpredigt überliefert. In einer grossen prophetischen Rede sind hier mehrere Aussprüche Jesu gesammelt. Das Wort des Herrn ist die Erfüllung des alten Gesetzes, keine Aufhebung davon (5,17ff). Was der Herr bezweckt, ist, mit seiner eigenen göttlichen Rede die ursprüngliche Zielsetzung des Alten Testaments, die eigentliche Absicht Gottes wieder aufzunehmen, entgegen dem im Gesetz erstarrten Judentum. Diese Vervollkommnung, die Erfüllung des Gesetzes, begreift jedoch auch eine scheinbare Aufhebung des Gesetzes in sich, da die Erfüllung das Vorausgegangene übertrifft, absorbiert und auf eine höhere Ebene hebt. Sehr deutlich zeigt sich dieser prophetische Charakter in der Stelle über die Ehescheidung: Es ist vielleicht die stärkste und am meisten ansprechende Gegenüberstellung von neuem und altem Gesetz,

und doch gerade, im Gegensatz zum Buchstaben des alten Gesetzes, eine Erfüllung der Tendenz zur Unauflöslichkeit der Ehe, wie sie unter dem Druck der Offenbarung in der Verkündigung der Propheten und Weisen gewachsen ist. «Es wurde auch gesagt: ‚Wer seine Frau entlässt, gebe ihr einen Scheidebrief.' Ich aber sage euch: Ein jeder, der seine Frau entlässt — ausser es handle sich um ein unzüchtiges Verhältnis — macht sie zur Ehebrecherin, und wer eine Entlassene heiratet, bricht die Ehe» (5,31f). Die gesetzliche Verstossung löst für Jesus das Band der Ehe nicht auf. Vielmehr bleibt der Mann, der seine Frau verstossen hat, verantwortlich für die Situation, in die er sie gebracht hat. Falls sie, was normal ist, wiederum heiratet, ist sie eine Ehebrecherin durch seine Schuld, und auch der Mann, der sie heiratet, begeht Ehebruch.

Der Glaube der Urkirche

Die Ehe ist die normale Lebenssituation der Christen, auch für die Glaubensverkünder: Paulus ist als Unverheirateter eine Ausnahme (1 Kor 9,5). Ehepaare in guten Verhältnissen stellen ihre Häuser der Gemeinde zur Verfügung: Aquila und Prisca in Ephesus (1 Kor 16,19) und in Rom (Röm 16,3ff), ebenso Philemon und Apphia (Phm 1—2). Zwei Extreme herrschen vor: Libertinismus und Enkratismus. In der griechischen Welt betrachtete man den Geschlechtsverkehr als eine ausschliesslich biologische Funktion, als ebenso notwendig und gleichgültig wie etwa Essen und Trinken. Verfechter dieser Auffassung fand man auch in christlichen Kreisen (1 Kor 6,12—20; Apk 2,6.14f). Andere betrachteten alles Stoffliche, einschliesslich den sexuellen Bereich, als verwerflich (1 Tim 4,1ff). Beide Extreme werden in der Schrift missbilligt.

Ueber die Weise, auf welche die Ehe zustande kommt, wird nicht gesprochen. Es ist keine bestimmte Form vorgeschrieben. Sicherlich ist es selbstverständlich, dass Christen nur Christen heiraten (1 Kor 7,39). Doch wird es als belanglos betrachtet, ob die Ehe durch freie Partnerwahl oder durch Familienregelung zustande kommt. Von der tatsächlichen Einheit zweier Menschen in der Ehe ausgehend, fordert man, dass dieses Zusammenleben christlich sein muss. Die Einehe ist so selbstverständlich, dass kein eigenes Gebot dazu formuliert zu werden brauchte (vgl. 1 Kor 7,2).

Mann und Frau leben in der Ehe «in Heiligung und Ehrbarkeit . . . nicht in leidenschaftlicher Gier wie die Heiden, die Gott nicht kennen» (1 Thess 4,4f). Die Erfüllung wird nicht nur in irdischer Liebe gefunden, in reiner Erotik, sondern diese muss erst zu rechter Liebe wachsen. Ein ungehemmtes Ausleben der leidenschaftlichen Triebhaftigkeit erniedrigt den Partner zu einem blossen Lustobjekt. Die Männer sollen Verständnis für ihre Frauen aufbringen (1 Petr 3,7), sie liebhaben und nicht launenhaft gegen sie sein (Eph 5,25; Kol 3,19). Ihrerseits sei die Frau liebevoll gegen Mann und Kinder (Tit 2,4).

In Christus sind völkische, gesellschaftliche und natürliche Unterschiede zwischen den Menschen prinzipiell aufgehoben und in Wirklichkeit relativiert: «Da gilt nicht mehr Jude und Hellene, nicht Sklave und Freier, nicht Mann und Frau» (Gal 3,28; vgl. auch Kol 3,9ff). Dieses Prinzip hat seine Konsequenzen für alle menschlichen Beziehungen, auch in der Ehe. Mann und Frau sind beide in gleicher Weise «Miterben der Gnade des Lebens» (1 Petr 3,7).

Die christliche Ehe bei Paulus

In den paulinischen Schriften finden wir, neben mehr beiläufigen kurzen Bemerkungen über die Ehe, zwei Stellen, in denen sich der Apostel ausführlicher mit ihr befasst: 1 Kor 7 und Eph 5.

Im Korintherbrief (geschrieben im Jahr 56/57) ist noch das tastende Suchen der gerade Bekehrten fühlbar. Sicherlich antwortet Paulus da auf an ihn gestellte Fragen. Nach all dem, was die verdorbenen Korinther vor ihrer Bekehrung waren (6,10f: Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher usw.), fallen nun einige in das andere Extrem: Man soll überhaupt nicht heiraten oder doch in der Ehe enthaltsam leben: «Es ist für den Mann gut, eine Frau nicht anzurühren» (7,1). Paulus ist offensichtlich mit dieser Lösung, die so völlig anders klingt als das alttestamentliche «Es ist nicht gut, dass der Mensch allein sei», zwar gänzlich einverstanden, nachdem im Christentum die Situation des Menschen fundamental verändert ist (7,25—40). Doch beginnt er den Enthusiasmus der Neubekehrten mit pastoraler Weisheit etwas zu bremsen (7,2—5.) Er ist gewiss schon froh genug, wenn er Menschen mit solcher Vergangenheit und solcher Umgebung überhaupt zu einer normalen christlichen Ehe bringen kann. Und obwohl er die Jungfräulichkeit vorzieht, betrachtet er beide Lebensstände als persönliche Gabe Gottes, als Berufung, als Charisma, und der Trieb, den der Mensch in sich fühlt, ist ein Weg, um der Absicht Gottes mit ihm in diesem konkreten Punkt nachzukommen (7,6—9). Die Ehe ist ein von Gott selbst gewollter Stand: Der Herr Jesus hat Gottes ursprünglichen Plan, die unauflösliche Einehe, den Christen zur Norm gegeben (7,10f). So ist es sicherlich falsch, zu sagen, dass Paulus die Ehe lediglich als Vorbeugungsmittel gegen Unzucht ansieht. Die Ermahnung ist vielmehr ein gutes Beispiel seines praktischen, weisen Sinnes.

Die zweite ausführliche Stelle über die christliche Ehe bei Paulus findet sich in Eph 5,21—33. Im Alten und auch im Neuen Testament hat man dem ehelichen Verhältnis von Mann und Frau wiederholt Bilder entlehnt und sie auf das Verhältnis zwischen Gott und seinem Volk, zwischen Messias und Kirche übertragen. Nirgends jedoch wurde umgekehrt die Beziehung «Gott — Volk», «Christus — Kirche» zum Muster für die Ehe genommen. Das geschieht erstmals im Epheserbrief. Damit bekommt die Ehe ihren eigenen Platz in der neuen Lage der erlösten Menschheit: Sie soll auf unserer vergänglichen Erde ein Spiegelbild der himmlischen Einheit von Christus und der Kirche sein. In diesem Sinn verweist die christliche Ehe nicht nur auf die Endzeit, sondern sie ist selber auch eschatologisch. Als die symbolische Verwirklichung der Einheit Christi mit der Kirche geschieht in ihr ein Einbrechen des Ewigen, Endzeitlichen in unseren Raum und unsere Zeit, ein Stückchen des Himmels auf der Erde.

Zusammenfassung der neutestamentlichen Ehelehre

Die Auffassung des Neuen Testaments von der Ehe wird vom Paradox des Lebens Jesu selber beherrscht: «Von einem Weibe geboren» (Gal 4,4), gibt er der Familie durch sein Leben in Nazareth (Lk 2,51f) ihre Weihe, jener Familie, die vom ganzen Alten Testament vorbereitet worden war. Doch gibt er, der von einer jungfräulichen Mutter geboren ward und selbst jungfräulich gelebt hat, persönlich Zeugnis für einen Wert, der über der Ehe steht.

In bewusstem Rückgriff über das Gesetz des Moses und mit ausdrücklicher Berufung auf den Schöpfungsplan der Genesis verkündet Jesus den absoluten Charakter der Ehe und ihre Unauflöslichkeit. Gott selbst verbindet Mann und Frau und gibt ihrer freien Wahl eine Weihe, die diese überhöht.

Die Strenge Jesu in den Grundsätzen schliesst sein Erbarmen gegen die sündigen Menschen nicht aus. Zu wiederholten Malen begegnet Jesus Ehebrechern, oder Menschen, die dem

Ideal der Liebe nicht treu geblieben sind (Lk 7,37; Jo 4,18; 8,3ff). Er nimmt sich ihrer an, nicht um ihr Verhalten zu billigen, sondern um ihnen eine Bekehrung und eine Vergebung zu schenken, die die Gültigkeit des verratenen Ideals nur noch unterstreichen (Jo 8,11).

Benützte und weiterführende Literatur:

Baltensweiler H., Die Ehe im Neuen Testament, Zürich 1967
Grabner-Haider A., Praktisches Bibellexikon, Freiburg 1969
Haag H., Bibel-Lexikon, Einsiedeln 1968
Hierzenberger G., Weltbewertung bei Paulus nach 1 Kor 7,29—31, Düsseldorf 1967
Léon-Dufour X., Wörterbuch zur biblischen Botschaft, Freiburg 1967
Negwer J., Ehe und Familie im Alten und Neuen Testament, Düsseldorf 1957
Vaux de R., Das Alte Testament und seine Lebensordnungen I. Freiburg 1964
Vollebregt G. N., Die Ehe im Zeugnis der Bibel, Salzburg 1965